Zeitschrift: Neujahrsblätter für Jung und Alt

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 11 (1900)

Artikel: Rudolf Rauchenstein

Autor: Suter, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-900590

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Rudolff Rauchenstein.

n der Fassade des stolzen neuen Rantonsschul-Gebäudes in Aarau ist neben den Bildern des Johann Georg Hunziker und Johann Rudolf Mener auch daszenige des vor 20 Jahren verstorbenen Rudolf Rauchenstein angebracht. Mit Fug und

Recht, denn wenn jene beiden ersten Gymnasium und Gewerbesschule gegründet haben, so ist es Rudolf Rauchenstein wie keinem zweiten zu verdanken, daß die Anstalt zu einer der berühmtesten Schulen des Schweizerlandes gedieh und eine Pflanzstätte ward tüchtiger und charaktersester Männer. Die beiden, deren Porträts oben in der heitern Aula zur Linken und Rechten Stapfers den Eingang zieren, Dr. Augustin Keller und Dr. Emil Welti, haben es zeitlebens freudig bezeugt, daß sie an der aargauischen Kantonsschule den soliden Grund zu ihrer Bildung gelegt. Hunderte anderer ehemaliger Kantonsschüler haben in dem engern Kreise des Heimatkantons eine segensreiche Thätigkeit entfaltet und zur Einigung von dessen so verschiedenartigen Gebietsteilen bedeutend beigetragen.

Die Kantonsschule ist Rauchensteins reiches Arbeitsfeld gewesen; an ihr hat er 48 Jahre gelehrt, an ihr nahezu 25 Jahre das Rektorat bekleidet.

Rudolf Rauchenstein wurde den 2. Mai 1798 in Brugg ges boren. Sein Vater, David Rauchenstein, betrieb an der Spiegels gasse den Beruf eines Messerschmieds. Er war ein stattlicher Mann und doch ein so milder Kinderfreund, daß auch Knaben aus der Nachbarschaft in seiner Werkstatt und Wohnstube eine zweite Heimat fanden. Den Tag über durfte das junge Bolf am Schraubstock hantieren, abends wurde es auf "Vaterlis" Knieen geschaukelt und hörte dessen mit weisen Lehren gewürzte Kurzweil an. Später, als sein Söhnlein größer geworden, ließ er sich von ihm die lateinischen Vokabeln aufsagen und unterzog auch wohl seine Übersetzungen einer Durchsicht. Er besaß eine für einen Handwerker ungewöhnliche Vildung und war bemüht, dieselbe stets zu erweitern. So viel von Schulers "Thaten und Sitten der Eidgenossen" erschienen war, und dessen "Glarner Geschichte" las er fleißig, ja zweis und dreimal. Bis an seinen Tod war er Mitglied des Brugger Gemeinderates. Von altschweizerischer Schlichtheit war er doch fähig, die neuere Zeit zu verstehen. Das erblindete "Mutterli" aber erzählte den Kindern wundersame Geschichten und sprach seine reiche Lebenserfahrung in Sprüchen aus, die sich ihnen unauslöschlich einprägten.

So wuchs Rudolf unter der Zucht seiner frommen Eltern auf in aller Einfachheit der Sitten und in der Heiterkeit und Genügsamkeit des Lebens. Er hat dies nachmals als ein großes Glück gepriesen und allezeit seinen Eltern ein dankbares Ansbenken bewahrt.

Mit rührender Anhänglichkeit war Rauchenstein auch stets seiner Baterstadt mit ihren schönen und an historischen Ersinnerungen so reichen Umgebungen, ihren berühmten Männern und wackern Bürgern zugethan. Wenn immer er sich losmachen konnte, so suchte er, auch nachdem er längst Ehrenbürger der Stadt Aarau geworden, den Ort, wo seine Wiege gestanden, wieder auf. Dann hielt er etwa Kinder an, um sie zu befragen, wem sie angehörten, damit ihm das jüngere Geschlecht nicht ganz fremd würde.

Bis zum 15. Lebensjahre besuchte der Knabe die Schulen des Heimatortes. In den alten Sprachen wurde er namentlich durch Pfarrer Benker gefördert. Begeisternd wirkte schon auf den Zehnjährigen der Unterricht in der Schweizergeschichte, und in einer Zeit, wo man sonst überall nur von den Franzosen hörte, freute er sich herzlich, daß die Schweizer einst auch eine Heldenzeit gehabt und das noch eine größere.

Auf den Rat von Freunden und Lehrern ließen sich die

Eltern bewegen, ihren Rudolf den Studien zu widmen, was bei ihren sehr mäßigen Vermögensverhältnissen nicht wenig Mut ersforderte. Im Oktober 1813 brachte ihn der Vater nach Bern, wo eine Tante billige Unterkunft bot. Im Gymnasium, in dessen obersten Kurs der Jüngling eintrat, bewies er sich von Anfang an im Griechischen und Lateinischen tüchtig. In den andern Fächern arbeitete er sich so nach, daß er im Frühling



überall gute Censuren hatte. Sein stilles, gesetztes und sehr gestittetes Betragen fand allgemeinen Beisall. Als Klassenchef, der er schon im Dezember 1813 geworden, bewies er sich sehr pünktlich und gewissenhaft. Im Mai 1814 trat er mit der Note "der Erste mit Lob" in die Berner Afademie ein, um Theologie zu studieren. Wohl lag er dieser Wissenschaft mit seinem gewohnten rühmlichen Eiser ob, aber mehr fühlte er sich damals schon zu

den Sprachen hingezogen. Unter Professor Samuel Lutz, den er auch um seines edlen, männlichen Charakters willen verehrte, trieb er Hebräisch und auf seine Anregung auch $1^{1/2}$ Jahre mit großem Fleiße ohne Lehrer Arabisch in der Absicht, Orientalist zu werden.

Aber im Herbst 1815 trat in Bern ein neuer Professor auf, nur um wenige Jahre älter, als seine Studenten. Das war Dr. Ludwig Döderlein, Lehrer der klassischen Litteratur.

Feurig, geistreich, gründlich in seinem Streben, begeistert für sein Fach, wußte Döderlein die jungen Leute in der rechten Weise zu fassen. Mit Eiser warsen sie sich auf seine Wissenschaft, mit Bewunderung und Liebe hingen sie an ihm. Er richtete sie eigentlich zum Geistigen auf. Durch ihn Iernte Rauchenstein die Schönheit und Hoheit der Griechen erst kennen. Und D. hinwiederum nannte ihn in den Zeugnissen den fähigsten und liebsten, ja den vorzüglichsten unter seinen Zuhörern. Auch nachz dem Rauchenstein zu Oftern 1817 in die höhere Akademie bez fördert worden war, besuchte er doch noch Döderleins Borlesunz gen und hatte im Seminar den ersten Platz inne. Denn schon stand es bei ihm sest, daß er Lehrer der alten Sprachen werden wollte.

Zu diesem Behuse sollte er nach Döderleins Rat noch eine deutsche Universität, und zwar Breslau, besuchen. Da die knappen Geldmittel hierfür nicht zu langen schienen, kam der treue Freund persönlich nach Aarau und erwirkte bei der Resgierung, daß das Staatsstipendium von Frs. 1000 auf 1200 erhöht wurde. Er verwendete sich aber auch bei Professor Passow in Breslau angelegentlich für ihn um einen Platz im Seminar, um sinanzielle Erleichterungen verschiedener Art und gab ihm Empfehlungen mit an einflußreiche Männer.

So nahm denn unser Studiosus nach fünfjährigem Aufenthalt Abschied von Bern. Seine Lehrer und Studiengenossen aber vergaß er nicht. Mit Lutz und Döderlein unterhielt er bis zu deren Tod die herzlichsten Beziehungen. Döderlin, der 1819 von Bern nach Erlangen übersiedelte, stellte 30 Jahre später seinem einstigen Schüler das prächtige Zeugnis aus: "Für die Erinnerung sind Sie, mein Lieber, mir ein Lichtpunkt."

Auch in Breslau, wo Rauchenstein im Spätherbst 1818 eintraf, gewann der biedere Schweizer bald die Zuneigung der Profefforen und Studenten. Was ihn von Anfang an empfahl, war nicht am wenigsten seine Tüchtigkeit im Turnen, denn dort turnte alles, Lehrer und Schüler. Der Philologe Franz Passow und sein Schwiegervater, der Hiftoriker Wachler, wurden seine Saupt= lehrer. Er durfte, eine seltene Gunft, ihre Privatbibliotheken benüten und mit ihren Familien verkehren. Sie kamen ihm mit väterlichen Wohlwollen entgegen und halfen ihm mit Rat und That. Passow, genial und kunstgebildet, führte ihn noch tiefer ein in die griechische Welt. Durch Wachler wurde er ver= traut mit der Geschichte, ihrer Auffassung und Behandlung. Letteres Kach war sein liebstes Studium. In der Philologie vermißte er bei aller Trefflichkeit der Lehrer rücksichtlich der grammatischen Erklärung die "historische Ansicht". Die Theologie gab er nunmehr "aus Mangel an Neigung und Eigenschaften" gänzlich auf, was bei seinen Brugger Freunden nicht geringes Befremden erregte. Aber Rauchenstein hoffte, einst seinem Bater= lande durch die Philologie ebenso nüklich zu werden.

Durch namhafte Belohnungen seitens der königlich preußischen Regierung, die jeweilen nur den sechs besten Mitgliedern des Seminars zu teil wurden, und durch seine Sparsamkeit, dank welcher von seinem Stipendium noch ein Überschuß vorhanden war, wurde es ihm möglich, ein zweites Jahr in Breslau zu studieren. Während desselben machte er sich auf Passows Rat an die Lösung der von der philosophischen Fakultät gestellten Preissfrage: "Über die Reihenfolge der olynthischen Reden des Demosthenes" und gewann für die lateinische Abhandlung zugleich mit einem Freunde den ersten Preis. Gerne wäre Rauchenstein noch ein drittes Jahr in der ihm lieb gewordenen Stadt geblieben, allein die Geldmittel waren auf der Neige, und abermals Bürgschaft zu leisten, durste er seinem Bater nicht zumuten. Also trennte er sich im Oktober 1820, ungern genug, von seinen verehrten Lehrern und von den lieben Freunden.

Tornister auf dem Rücken, scharfes Rappier zur Seite, wanderte Rauchenstein heimwärts, sah dabei bedeutende Städte, u. a. Dresden mit seiner herrlichen Gemäldegallerie, und sprach

bei berühmten Gelehrten seines Kaches vor, bei denen er sich durch Lassows Programme auswies und immer aute Aufnahme fand. Auf der letten Station, Zürich, lernte er die beiden großen Schweizer Philologen: Chorherrn Bremi und J. C. von Orelli kennen, die ihn mit der größten Liebenswürdigkeit em= pfingen und mit denen er eine Freundschaft schloß, die erst der Tod löfte. Un Orelli besonders knüpften ihn enge Bande nicht nur verwandter litterarischer Interessen, sondern auch überein= stimmender politischer Ansichten. Bremi ließ sich die gekrönte Preisschrift zur Einsicht geben und fand sie des Druckes wohl wert, wenn sie überarbeitet und in Rücksicht auf den lateinischen Ausdruck noch mehr ausgefeilt würde. Die Mahnung, bemerkt Rauchenstein, sei sehr begründet gewesen, denn mährend der Universitätszeit seien bei seiner Vorliebe für die Griechen die Römer zu furz gekommen. Der Mahnung bes Züricher Belehrten, sich im Lateinschreiben zu üben, muß er gewissenhaft nach= gekommen sein, denn später beherrschte er auch die lateinische Sprache, wie wir noch hören werden, meisterhaft.

Im November endlich langte unser Musensohn wieder in Brugg an. In der Freude des Wiedersehens zerflog die Wehmut über den Abschluß der schönen Burschenzeit.

Auf eine Anstellung brauchte der junge Gelehrte nicht lange zu warten. Noch im gleichen Monat erhielt er von Herrn v. Fellenberg aus Hoswyl eine Einladung, in seinen Anstalten eine Lehrstelle zu übernehmen, und im Januar 1821 begab er sich dorthin. Hoswyl wurde für ihn ein praktisches Lehrerseminar, dem er außerordentlich viel verdankte. Besonders wurde er, da ihm vergönnt war, unter einer höchst munteren und überwiegend sehr begabten Jugend und an der Seite einer Menge meist junger, strebsamer und zum Teil sehr geistvoller Lehrer zu wirken, von einer idealen Begeisterung für den Lehrerberuf erfüllt.

In Hofwyl überarbeitete Rauchenstein seine Preisschrift, für welche Passow inzwischen einen Verleger gefunden. Das Schriftchen erschien noch im gleichen Jahre in Leipzig, auszgestattet mit einer Vorrede Passows und kritischen Bemerkungen Bremis zu den philippischen Reden. So hätten ihn, scherzte Rauchenstein später, den noch kaum flüggen, zwei berühmte

Philologen mit starken Flügeln in die Mitte genommen und in die litterarische Welt hinausgetragen.

Gegen Ende des Jahres murde eine philologische Lehrstelle an der Kantonsschule in Aarau frei. Döderlein hatte Rauchen= ftein schon vor Jahren auf lettere als sein einstiges Wirkungs= feld hingewiesen. Merkwürdiger Weise zögerte derselbe doch, sich anzumelden; die Sache kam ihm zu früh, und gerne wäre er noch länger in Hofwyl geblieben. Aber verständige Erinnerungen des Baters vermochten so viel, daß er in einem vertrauensvollen Briefe dem ihm von früher her bekannten und von ihm ver= ehrten katholischen Pfarrer und Schulrat Alois Vock in Aarau die Entscheidung anheimstellte. Dieser melbete ihn an, und da auch die Erfundigungen, welche die gargauische Behörde durch Regierungsrat Dr. Rengger, ben vormaligen helvetischen Minister, bei herrn von Fellenberg einziehen ließ, günftig lauteten, fo wurde Rauchenstein gewählt. Am 3: Januar 1822 fand die feier= liche Einführung in sein Amt durch Professor und Rektor Jeanrenaud statt.

23½ Jahre alt war Nauchenstein, da er seine Thätigkeit in der Hauptstadt des Heimatkantons begann, nicht leichten Sinnes, aber doch frohen Mutes. Und wahrlich, letzterer kam ihm wohl zu statten, denn nicht nur stellte das Schulamt an seine Arbeitse kraft sehr große Anforderungen, sondern es wurde auch der Posten, auf dem er stand, viel angesochten.

Die Kantonsschule hatte in den 20 Jahren ihres Bestehens schon verschiedene Umgestaltungen durchgemacht. In den drei ersten Jahren unter der Leitung des "Bürgers" Hosmann gab dem Zeitgeist gemäß die "nütliche Beziehung auf das Leben" den Ton an. Man suchte den Knaben in möglichst kurzer Zeit möglichst Vielerlei beizubringen und in der Einen Schule jeden zu seinem besonderen Berufe vorzubereiten. Um dies schwere Problem zu lösen, grübelte man ohne Aushören und änderte immer wieder ab.

1804 wurde E. A. Evers, ein Schüler Fr. A. Wolffs, als Rektor berufen. Diesem schwebte das hohe Ziel vor, an die Stelle der vielgestaltigen Abrichtung für mannigfache, zufällige Lebenszwecke eine einheitliche, auf dem intensiven Studium der alten Sprachen beruhende Geistesbildung zu setzen. In jahres langem Ringen gelang es ihm, die Opposition im Publikum und in den Behörden zu besiegen, so daß beim Übergang der Anstalt an den Staat (1813) nicht bloß Anhängsel, wie die Handelsschule und die Klasse für die französischen Zöglinge, fallen gelassen, sondern selber der Name Realschule ausgemerzt wurde.

Aber nach Evers' Weggang (1817) trat die Reaktion ein und hatte um so leichteres Spiel, da in den nächsten 5 Jahren ein wahres Interregnum einriß, indem nicht weniger als ein halbes Dußend Professoren kamen und gingen. Die Philologie, die vorher schon von manch einer Seite scheel angesehen worden, verlor, da ein imponierender Vertreter sehlte, mehr und mehr an Achtung, und die Kantonsschule selber sanf zusehends.

1819 stiftete die Gesellschaft für vaterländische Kultur den "bürgerlichen Lehrverein". Dieser anerbot sich, junge Leute, "die wenigstens lesen, schreiben und rechnen könnten", in denjenigen Wissenschaften und Kenntnissen zu unterrichten, die auch dem Fabrikanten, dem Kaufmann, dem Handwerker, dem Landwirt und jedem, der künftig mit Würden eine Stelle im Staate zu bekleiden gedächte, notwendig oder höchst vorteilhaft seien. In den Ankündigungen paradierten Geschichte der schweizerischen Gidgenossenschaft, Naturrecht und Kenntnis der vaterländischen Gesete, Staatswissenschaft verbunden mit Statistik der Schweiz und der benachbarten Länder, Anweisung zur Kenntnis des Bergbaues, Anweisung zu zweckmäßiger Behandlung der Wälder, Polizeiwissenschaft, Kriegswissenschaft u. s. w. u. s. w. Dabei wurde versprochen, daß immer auf das vorzüglichste Bedürfnis der Lernenden die erste Kücksicht genommen werden sollte.

Von Seiten seines damaligen Leiters, Heinrich Zschoffe, wurde gegen die Kantonsschule bald verdeckter, bald offener der Vorwurf erhoben, daß sie solchen Bedürfnissen nicht entgegenskomme, und eine entsprechende Reorganisation verlangt.

Rauchenstein zeigte berartigen Bestrebungen gegenüber gleich von Anfang an eine zielbewußte Festigkeit. Und da ihm seine Tüchtigkeit binnen kurzer Zeit das höchste Ansehen und den größten Einfluß im Lehrerkollegium verschafften, so vermochte er auch, bestimmend auf die Richtung der Kantonsschule einzuwirken.

Es ift darum von Interesse, zu hören, was er für Ideen hatte von der Organisation und dem Unterricht einer obersten Bildungse anstalt des Kantons und der Erziehung überhaupt. Aufschlußgeben uns verschiedene Schulreden und besonders der Aufsah: "Über den Wert der Altertumsstudien auf Gymnasien und höheren Schulanstalten", welchen er als Rektor dem Programm von 1825 beilegte.

Letterer, durchweht von einem hohen Idealismus, geschrieben in stellenweise hinreißend schöner Sprache, kann füglich auch als Programm für Rauchensteins eigene erzieherische Thätigkeit betrachtet werden. Die von Fr. Aug. Wolff zur Geist und Gemüt bildenden Altertumswiffenschaft erhobene Philologie sollte der Sauerteig des gesamten Unterrichts werden. Aber nach andern Grundfätzen sei das Studium der Alten einzurichten, wenn man nicht Gefahr laufen wolle, daß alles zerftört und niedergeriffen Die Schulbank durfe keine philologische Hobelbank werden, bedeckt mit fritischen Schnigeln und Spänen. Es handle fich um die Kenntnis der bedeutenosten Völker, von denen man unendlich viel lernen könne in Staatsweisheit, in Runft und namentlich Litteratur. Große Charaftere, unvergängliche Denkmale einer durch einfache Größe und Milde Auge und Geift in ihrer Vollendung beruhigenden Runft, der reine Ausdruck einer von Idealen durchdrungenen Gemütswelt seien dazu angethan, bie jungen Seelen mit unauslöschlichen Bilbern zu erfüllen. Die antiken Schriftwerke in ihrer Anschaulichkeit und Natur= wahrheit seien das beste Gegenmittel gegen die moderne Ab= ftraktionssucht und darum geeignet, die Jugend zu urkräftiger und unmittelbarer Anschauung hinzuführen. Die klassischen Sprachen, zumal die griechische, seien die gebildetsten, und ihre Erlernung eine treffliche Geistesanmnastik.

Das Studium des Altertums sei darum am allermeisten geeignet, die Seelen der Jugend zu ergreisen und für das Schöne zu begeistern. Es gebe nicht eine enge Berufsbildung, noch auch glatte Weltbildung, aber eine Bildung zur wahren Weisheit der Welt und zur Genußfähigkeit für die schönsten Blüten des Menschengeistes. So sei es eine notwendige Bedingung zu höherer Vildung und werde diese Stelle behaupten, so lange man

dabei nicht in die Einseitigkeit verfalle, sondern die übrigen in ihrer Art ebenso wirksamen [Bilsdungsmittel damit in Übereinstimmung bringe und sich den Zweck des Ganzen gegenwärtig erhalte.

Im Unterricht verlangte Rauchenstein vor allem Gründlich= feit. Nur diese, war ein Grundsatz, den er auch unter sein (S. o. S. 3) Bild schrieb, mache die Schüler beides, mutig und bescheiden, Gigenschaften, aus denen allein ein Charafter sich ent= wickeln könne. Neben der genauen sprachlichen Erläuterung ging immer einher die Sacherflärung, und vom Ginzelnen erhob er die Blicke der jungen Leute zum Ganzen, damit von diesem aus wieder Licht auf die Einzelheiten fiele. Aber immer blieb der Autor die Hauptsache, und der Kommentar wurde auf das Notwendigste beschränft, ja geradezu in einer lakonischen Form gegeben, die aber nur um so besser haftete. Rauchenstein huldigte der richtigen An= ficht, daß man viel lesen muffe, um in den Geift der alten Welt einzudringen. In den Anforderungen an die Schüler hielt er die rechte Mitte ein; er berühmte sich wohl, daß er ihnen die Sache nicht allzuleicht mache, und warnte sie vor benen, die auf dem leichtesten Wege in kurzer Frist nicht nur Eines, sondern fast Alles zugleich zu leiften versprächen, denn alles Gute und Schöne sei schwer. Rauchenstein wollte eben nicht nur unterrichten, sondern erziehen und bilden. Das bedeutete in seinen Augen, alle reichen und edeln Anlagen der Menschen aufwecken, sie groß und stark machen, das Unedle und Niedrige unterdrücken, seine Neigungen und Kräfte so leiten, daß er nicht nur sich felbst zu erhalten, sondern auch die Wohlfahrt anderer mit warmer Liebe zu befördern fähig und Gott wohlgefällig werde. Niemand könne solches allein von sich aus erreichen, darum werde der Mensch in die Arme der Liebe genommen, zuerst der Eltern, dann des Gemeinwesens. Bildung und Erziehung sei die aus der Quelle der Liebe entspringende Sorge für die Erhaltung und Beredelung des Menschengeschlechtes, und auf der Idee der Erziehung beruhe alles Große und Schöne, mas in der Welt geschaffen werde. Die Schule mit ihrem geräuschlosen Wirken betrachtete Rauchen= ftein als eine jener heiligen Stätten, wo fich ber Beift am Beift entzündet. Das Gemüt gilt ihm als das Edelfte des Menschen, doch auch die Phantasie muß durch die Schule geweckt und versedelt, der Verstand geübt, gestärkt und gewandt gemacht werden. "Dieses Stimmen des Vielen in den Menschen zur Einheit, das ist wahre Bildung."

Wer so benkt, kann ben Schülern nicht als gestrenger, qu= geknöpfter Magister, er muß und wird ihnen vielmehr als Freund und Bater begegnen. Ordnung mußte sein, denn Willfür, rief er ihnen warnend zu, ist der Tod aller Freiheit. Aber seine Absicht erreichte er durch freundlich-ernste Mahnungen; durch Hinweis auf edle Vorbilder; auch wohl durch köftlichen Spott, z. B. wider das studentische Renommieren. Selten nur fah er sich gezwungen, ftrenge Saiten aufzuziehen. Ropfhängerei wollte er nicht; bei einem Jünglinge, sagte er, folle der Ernft nie ohne Fröhlichkeit, die Beiterkeit nie ohne tiefere Empfindung sein. Un Radetten= und Turnfesten und bei Tanzvergnügen liebte er es, sich unter das junge Volk zu mischen und sich mit ihm zu freuen. Er glaubte fest, daß das Gute in den jugendlichen Seelen überwiege, und etwa wurden Anfläger mit dem Bescheide abgefertigt: "Das haben meine Schüler nicht gethan!" Trok seiner großen Inauspruchnahme bekümmerte er sich um jeden Einzelnen und ließ sich sein Fortkommen auch nach der Schule angelegen sein. Mit manchem Vater und mancher Mutter hat er inbetreff ihrer Söhne Rat gepflogen. Und wollte man ihm für Gutthaten danken und brachte in jugendlicher Unbeholfenheit die Worte nicht heraus, so klopfte einem der Treue etwa auf die Schulter und fagte beruhigend: "Schon recht, schon recht!"

Auf solche Weise wurde die Kantonsschule, die schon ins Wanken geraten war, wieder befestigt; ihr Ruf als einer Bilzdungsstätte in des Wortes vollster Bedeutung drang über die Grenzen des Kantons hinaus und führte ihr von weither Schüler zu. Das Verdienst aber an diesem Aufblühen maßen Männer, welche in Sachen ein kompetentes Urteil hatten, unserm Rauchenstein bei. Zu wissenschaftlichen Studien freilich blieb demselben nicht so viel Muße, als er wünschte. Daß diese jedoch nicht ganz aufgegeben wurden, beweisen die 1826 und 1829 veröffentzlichten Programmbeilagen und gelehrte Beiträge, die er in jener Zeit an Bremi und Orelli sandte.

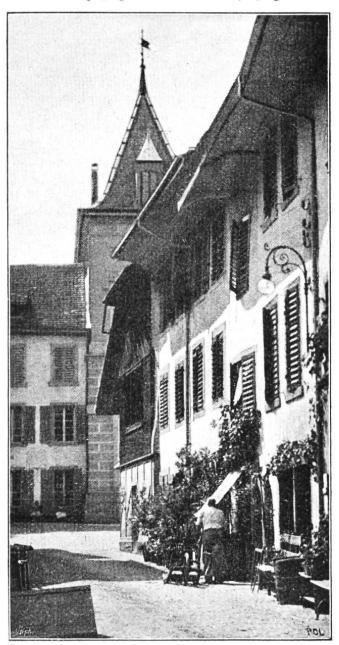
Im Frühjahr 1827 gründete der Herr Professor einen eigenen Hausstand, indem er sich mit Fräulein Sophie Buser vermählte. Die Gattin schuf als still waltender Geist Ruhe und Ordnung um ihn. Regte ihn etwas auf, so rief sie ihm dies oder jenes Wort seiner Mutter in Erinnerung; hatte er ein Buch verlegt, sie wußte es zu sinden. Fast 40 Jahre dauerte die, wenn auch kinderlose, doch überaus glückliche Che. Frau Rauchenstein, schrieb nach ihrem Hinscheid ein Freund der Familie, hinterließ in jedem einen Friedenseindruck.

In der stillen Häuslichkeit konnte Nauchenstein fortan Rummer und Sorgen abwerfen. Und deren gab es genug, zunächst in der zweiten Hälfte der Zwanziger Jahre durch die Umtriebe des ehrgeizigen Dr. P. B. Troyler.

1823 von Luzern hergekommen, hätte derfelbe gerne einen Lehrstuhl an der Kantonsschule erobert. Da ihm das nicht ge= lang, wandelte er den Bürgerlichen Lehrverein zu einer förmlichen Konfurreng-Anstalt derselben um. Während des ganzen Jahres sollten dessen Kurse nunmehr dauern und ein Bindeglied sein zwischen Gymnasium und Universität. Als neue Kächer kamen namentlich hinzu Philosophie mit ihren verschiedenen Silfswiffen= schaften; ferner Altertumskunde, verbunden mit Lesen griechischer und römischer Schriftsteller. Gine spätere Ankundigung enthält ein Répertoire von 58 Nummern aller möglichen Zweige menschlichen Wiffens. Die Zeugniffe galten als Maturitätszeugniffe. Und um so gefährlicher war das Institut, da in Lehrweise und handhabung, oder besser Vernachlässigung der Disziplin die Universitäten nach= geäfft murden, und da der Leiter alles daran fette, es mit der Rantonsschule, der er doch den Boden abzugraben sich bemühte, in engste Beziehung zu bringen. Er und sein Anhang suchten burch Briefe und Zeitungsartifel die Kantonsschule zu distreditieren Ihre Einrichtung wurde als eine unzeitmäßige verschrieen; ganz anders, als in den Tagen des fel. Evers und als der Lehr= verein, bilbe fie lediglich Philologen und Großgewerbeleute, aber nicht republikanische Bürger; sie begünstige die Katholiken, die Monarchie und den Mnstizismus in verdächtiger Weise. Durch die Wahl untüchtiger Lehrer leifte die Behörde dem Berfalle der Schule Vorschub u. s. w. Allein die Kantonsschule behauptete sich dank der unentwegten, gewissenhaften Thätigkeit ihrer Lehrerschaft und der Festigkeit einer umsichtigen Ober-

behörde. Dagesgen nahm glückslicher Weise nach Troylers Wegsgang von Narau (1830) das Zwitsterding des Lehrsvereins ein Ende.

Daß auch die 1826 durch Schenfungen der Herren Hunziker und Herose ins Leben gerufene, private Gewerbe= und Handwerker= schule Rauchen= stein "am Herzen nagte", mag im ersten Momente befremden. Doch war die Befürch= tung, dieselbe fönnte "auf Ko= ften der Kantons= schule erhoben werden", jo un= begründet nicht. Und wenn er ge= gen eine nähere



Rauchensteins Geburtshaus in Brugg.

Verbindung der beiden Anstalten sich entschieden ablehnend vershielt, so trugen wohl die unliebsamen Erfahrungen, die man mit dem Lehrverein gemacht hatte, ihr Teil dazu bei. Das Hauptmotiv

aber war die Überzeugung, daß die echt wissenschaftliche Bildung davon schweren Schaden nehmen müßte, jene Bildung, die er für unumgänglich notwendig erachtete, um dem Staate denkende und charakterfeste Männer zu erziehen. Darum wehrte er sich denn auch 1835 bei den Beratungen über das neue Schulgesetz nach Kräften gegen den Antrag, die Gewerbeschule neben das Gymenasium in den Organismus der Kantonsschule aufzunehmen. Die Vereinigung wurde gleichwohl sanktioniert, doch ausdrücklich bestimmt, daß die beiden Abteilungen im Unterrichte von einander unabhängig sein sollten.

Will man Rauchensteins Haltung in dieser ganzen Angeslegenheit gerecht werden, so hat man nicht außer acht zu lassen, daß die ursprüngliche Gewerbeschule keinen Vergleich aushalten könnte mit der heutigen. Jene war eine vorwiegend praktische Verussschule, diese ist eine wissenschaftliche Vorbereitungsanstalt, aber sie ist es geworden durch Einflüsse, die man damals noch nicht voraussehen konnte, namentlich durch die Ansorderungen des eidgenössischen Polytechnikums.

Doch wir sind der Entwicklung der Dinge vorausgeeilt.

Die schwerste Krise hatte die Kantonsschule bei der radikalen Umwälzung zu Anfang der Dreißiger Jahre zu beftehen. leitenden Geister derselben waren zugleich die Patrone des Lehr= vereins und der Gewerbeschule. Das Volk, dem ohnehin insgemein Sinn und Verftändnis für gelehrte Schulen abgeht, mar leicht zu bereden, daß die Kantonsschule eine unnütze Herren= Die Führer, welche die Sache besser missen mußten, waren erbittert, daß die bedeutendsten Professoren, Raiser, Rauchen= ftein und Fröhlich, liberal-konservativen Grundfäten huldigten und daraus kein Sehl machten, vielmehr sie in den Tagesblättern ungescheut aussprachen. Hauptsächlich, weil ihm für die Eristenz der geliebten Schule bangte, ließ Rauchenstein sich von den Bruggern 1831 in den Großen Rat wählen. Daß er nicht zu schwarz gesehen, zeigte der Tenor der Verhandlungen in der gesetzgeben= den Behörde. Mehr als einmal fielen nicht nur über einzelne Lehrer die gehäffigsten Außerungen, sondern man wollte allen Ernftes von gewisser Seite der Schule als einem Aristofraten-Nest an das Leben. Auch von Dislozierung, z. B. nach Baden, war die

Rebe. Aber Rauchenstein wehrte sich mit meisterhafter Beredsamkeit. Bei der großen Schuldebatte im Frühjahr 1832 hatte er sich vorgenommen, nötigen Falls siebenmal zu reden. Und er donnerte die Gegner auch wirklich so zusammen und ried insbesondere den Haupthahn so klein, daß die andern gar nicht wagten, das Wort zu ergreisen. Die Kantonsschule blied erhalten, aber als 1835 fraft des neuen Schulgesetzes alle Stellen erledigt wurden, mußten bei der Wiederbesetzung zwei der verhaßtesten Lehrer, Fröhlich und Kaiser, über die Klinge springen. Mit knapper Not entging Rauchenstein dem gleichen Schicksal. Die Gewaltthat gab Veranlassung zu einer heftigen Zeitungssehde und endigte mit einem Injurienprozeß, in welchem Rauchenstein seine Sache gegen einen hochgestellten Juristen und Parteigegner persönlich vor Gericht mit klassischer Beredsamkeit versocht.

Auch an den Diskussionen über die Bezirks: und Gemeindeschulen beteiligte sich Rauchenstein im Großen Rat, und selber in ferner liegende Materien arbeitete er sich leicht und schnell hin= ein, so daß er auch da seinen Mann stellen konnte. Am meisten aber intereffierte er fich außer ben Schulangelegenheiten für die Kirchenfragen. Wohl kein anderes Mitglied des damaligen Großen Rates hatte dieselben so gründlich studiert wie er, und er war dabei zu der Überzeugung gelangt, daß den Katholiken von Seiten der Radifalen schweres Unrecht geschehen sei. Man habe sie ge= höhnt und gemaßregelt, bis sie sich zur Abwehr zusammengethan. Den lange herausgeforderten Gegner habe man durch die Badener Artifel gähmen wollen und damit nur einen neuen Zankapfel in den Kanton hineingeworfen. Denn die darin postulierten Rechte des Staates in kirchlichen Dingen habe dieser vor 1834 beseffen und unbestritten, aber bescheiden, ohne Machtsucht und besonders ohne Prahlerei geübt. Rirchlicher Reformen aber, wie sie jene selben Artikel forderten, sollte sich der Staat enthalten; solche tonne man dem Volke nicht aufzwingen, sie müßten von innen, aus wirklich religiösem Sinne hervorgehen. Dann nur dürften fie von oben beschütt und gefördert werden. Solchen Grundfätzen wahrer Toleranz und Gerechtigkeit entsprach Rauchensteins Haltung im Großen Rate. Er suchte zu vermitteln und zu verföhnen. Sein Votum vom 27. November 1835, das er abgab, als Anstalten getroffen wurden, das Freiamt militärisch zu bessehen, ist bekannt.

Aber der gleiche Mann, der einmal sein Glaubensbekenntnis dahin zusammenfaßte: "Wir für uns wollen Reformierte bleiben, aber die Katholiken katholisch sein lassen," er war am allerwenigsten gewillt, letztern gegenüber die Rechte des Staates preiszugeben. Wie Extravaganzen von der einen Seite insgemein solchen von der andern rusen, so begnügten sich die Katholiken 1840 anläßlich der Verfassungsrevision nicht mehr damit, die Herstellung des Zustandes vor 1834 zu verlangen, sondern sie wollten nun die Badener Artikel unbedingt, d. h. mitsamt den staatlichen Besugnissen, abgeschafft haben. Gegen solche Bezgehrlichkeit sprach sich Kauchenstein, ohne darum in das Fahrzwasser der Radikalen einzulenken, des entschiedensten aus. Alle möglichen Garantien solle man den Katholiken geben, aber das Leben des Staates dürfe man nicht antasten, die Existenz des Kantons nicht in Frage stellen lassen.

Eine fast übermenschliche Thätigkeit entwickelte er damals, um die entzweiten Brüder einander wieder näher zu bringen und Bürgerfrieg und Trennung zu verhüten. Er bemühte fich, besonnene Männer aus den weniger angesteckten Bezirken zu versammeln und eine Partei zu bilden, die sich den Extremen, bem "katholischen und dem reformierten Unfinn" entgegensetzen fonnte. "Und wenn man auch," heißt es in einem Briefe, "momentan nichts ausrichte, so würde man doch so einen ge= funden Stamm erhalten." Selber mit dem Führer der Katholiken des Freiamtes, Anton Weißenbach, unterhandelte er brieflich und ersuchte ihn um eine Zusammenkunft. Allein die Leidenschaft war hüben und drüben zu mächtig geworden. Im Herbst 1840 halfen die Katholiken eine erste Verfassung verwerfen. Als sie bann gegen eine zweite, die anfangs 1841 mit Mehrheit angenommen wurde, sich thätlich auflehnten, wurden sie am 12. Januar von den Regierungstruppen geschlagen. Zwei Tage später hob der Große Rat die Klöster, als von denen der Aufruhr geschürt worden, auf. Rauchenstein stimmte auch da= für, wiewohl er tief bedauerte, daß es so weit gekommen. "Dahin ift," flagte er, "Friede, Vertrauen und all das

Schöne im Aargan auf lange Jahre. Fluch dem Radikalis: mus!"

Die Berufung der Jesuiten nach Luzern verurteilte er als einen unseligen Schritt, der die unheilvollsten Folgen nach sich ziehen würde.

Die rastlose politische Thätigkeit der Dreißigerjahre that der Arbeit in der Schule keinen Abbruch. Aber die litterarische Thätigkeit wurde fast ganz brach gelegt. Lon den Schulstunden und den Debatten im Großen Rate — lettere dauerten oft von 9 bis 4 — war Rauchenstein am Abend manchmal so müde, daß ihn Lesen und Schreiben anekelte. Dazu kam, ba seit 1835 ber Sieg des Radifalismus vollständig entschieden mar, eine trübe Stimmung über ihn. "Oft war ich," entschuldigt er sich Ende 1837 wegen seines Schweigens, "zu niedergeschlagen, um zu schreiben. Jeder Tag brachte neue Nachrichten über die Zurücksetzung eines Freundes oder sonstiger wackerer Leute." Auch er selber war in Ungnade gefallen. Aus dem Schul= und Kirchenrate mar er felber ausgeschieden; das Reforat hatte man einem andern gegeben, bei der Bestellung der Bibliothekkommission wurde er übergangen. Unter den Kollegen waren nur wenige, mit denen er verkehren konnte. Angesichts solcher Bitternisse und der Kränkung bei der prekären Wiederwahl von 1835 kann man es R. nicht hoch genug anrechnen, daß er doch seinem Kanton treu blieb und einen ehrenvollen Ruf nach Chur ablebnte.

Auch hatte er es nicht zu bereuen; nach der aufregenden und aufreibenden Zeit kamen bald Jahrzehnte des reichsten Wirkens in Schule und Wissenschaft und ehrender, allseitiger Anerkennung. Gegen seinen Willen zwar trat er 1841, da er nicht mehr in den Großen Rat gewählt wurde, vom politischen Schauplatz ab. Denn vorzuwersen hatte er sich nichts, durfte sich vielmehr mit gutem Gewissen sagen, daß er sich allezeit redlich wie nur einer für des Landes Wohlfahrt bemüht. Auch seine eigene Geistesbildung war während der zehn Jahre aktiver Bolitik gefördert worden: er hatte ein erhöhtes Interesse Berständnis für die Vorgänge des Staatslebens, vielfache Kenntnis von Bersonen und Geschäften. Aber doch war sein wahrer Beruf

ein anderer, und ihm wandte er sich nunmehr ganz zu. Im Dezember 1841 war er schon seit geraumer Zeit so in Pindar verstieft, daß er die anderen Dinge, namentlich Politik, für einmal nur bisweilen ansah und froh war, in seinen Arbeiten eine ersmunternde Erholung zu sinden. 1843 erschien die Einleitung in Pindars Siegeslieder. 1844 und 1845 folgten über den gleichen Dichter lateinische Programmarbeiten, von denen die erste, absgesehen vom wissenschaftlichen Werte, auch stilistisch ein Meistersstück ist, indem ein modernes schweizerisches Schützensest mit allen Détails auf die anschaulichste Weise in klassischem Latein dargestellt und mit ergötlicher Schalkhaftigkeit der Vergleich zwischen der Schießkunst und der philologischen Kritik durchsgesührt wird. Die ersten Gelehrten zollten Rauchenstein sürseine Forschungen die schmeichelhafteste Anerkennung, und dieser galt fortan für einen der besten Pindarkenner.

Erstaunlich ist die Schnellfraft, mit welcher Rauchenstein sich in so unglaublich furzer Zeit wieder auf die Höhe der Wissenschaft emporgearbeitet hatte. Döderlein schrieb halb im Scherz, halb im Ernst, so könne man freilich für die Altertumse wissenschaft neues Interesse erwecken, wenn man zugleich praktischer Politiker sei, "wie Freund Rauchenstein, der den Pindar zuschlägt und über die Klosterfrage debattiert und aus dem Großen Rate wieder in seine Schule geht und seinen Burschen einprägt, daß sie einstweilen noch die Nase ins Buch stecken sollen, um seiner Zeit auch über die Klosterfrage sprechen und nicht bloß schwahen zu können."

Die letzten Worte sind eine witige Anspielung auf Rauchenssteins Glaubenssatz, politische Kannegießerei gehöre nicht in die Schule hinein, und speziell auf die mitten zwischen den Freischarenzügen gehaltene Schulrede: "Wie die Schule die schweizerische Jugend, ohne zu politisieren, zur Republik bilden und erziehen soll."

Von Pindar wandte sich Rauchenstein den Tragikern Aschne los und Euripides zu, über welche er eine Reihe meist lateinischer Programmbeilagen verfaßte. Auch diese fanden Anerkennung, u. a. seitens des Fürsten unter den Philologen, Gottsried Hermann. Zu einer Idee über die Rekonstruktion der äschpleischen Promethie gratulierte ihm hermann Sauppe mit den Worten: "Das hat Ihnen der Geift des Afchylos ins Ohr gefagt." Lettgenannter Gelehrte lud ihn 1847 ein, sich bei der "Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit beutschen Unmerkungen" zu bethätigen, die er mit M. Haupt herausgeben wollte. In bem betreffenden Schreiben heißt es u. a.: "Bei der Auswahl der Mitarbeiter sind wir äußerst gemissenhaft zu Werke gegangen und haben nur folche außersehen, die mit freiem Blick und gründ= lichem Wiffen eine lebendige und allein der Sache zugewandte Methode verfolgen. Zu diesen gehören Sie — und zwar bitte ich Sie, den Lufias zu bearbeiten." Rauchenftein fagte zu und legte eine neue Probe seiner außerordentlichen Arbeitstraft ab. "Soll= ten Sie," fragte Sauppe am 22. Januar 1848 an, "vielleicht fo eisernen Sinnes gewesen sein und in all der Bewegung einer fturmischen und großen Zeit ruhig haben den Lysias erklären fonnen?" Und siehe, anfangs Februar war das Manuffript, welches Rauchenstein in vier Monaten ausgearbeitet, schon in seinen Händen. Rauchensteins Lysias-Ausgabe eröffnete und empfahl die neue Sammlung aufs beste. In Deutschland schätzte man fie und den ein Jahr darauf folgenden Isofrates wegen ber fnappen und dabei doch so lichtvollen Ginleitungen und Kommen= Die gelehrten Fachschriften spendeten dem Berfasser unumwundenes Lob und nannten ihn geradezu den bahnbrechenden Exegeten des Lysias. In der Schweiz schätte man baran noch höhere, als nur philologische Borzüge. "Lysias foll," hatte Rauchenftein an Bock geschrieben, "das Studium der Griechen lebendiger und praktischer, d. h. zur Bildung für das Leben und zur Renntnis desfelben geeigneter machen"; und bei Übersendung bes Ifofrates: "Beide find fo gearbeitet, daß fie auch auf das Gemüt der Jugend mirfen und in dem von uns beiden von jeher gepflegten Sinne bürgerliche Tugend und Gemeinfinn pflanzen sollen, unter denen allein die Demofratie gedeiht, welche ohne fie zur häßlichen Ochlofratie wird, wie fie das alte Athen und unsere Tage gesehen haben. Im Areopagitifus hält die alte Welt den verwilderten Gesellschaften unserer Zeit warnend einen wahren, treuen Spiegel vor." Wie fehr es Rauchenstein gelungen, diese Seite der alten Redner in ein wirksames Licht zu stellen, beweist eine Zuschrift Schällibaums aus Chur, aus der wir nur Folgendes hervorheben:

"Was mir an Ihrem Lysias besonders zusagte, das ist die politische Ansicht, die darin herrscht und die gerade in neuern Zeiten von den Dächern sollte gepredigt und zu allermeist der Jugend zur Beherzigung empsohlen werden.... Es wäre wohl gut, wenn man aus den Klassikern nicht bloß Nedensarten und höchstens guten Styl und seinen Geschmack, sondern auch politische Einsicht zu gewinnen versuchte."

Der Verfasser hatte die hohe Genugthuung, vom Lysias noch die siebente, vom Jokrates die vierte Auflage zu erleben.

Außer diesen größern Arbeiten lieserte R. eine Menge von Besprechungen und kleinern Aufsähen in verschiedene Zeitschriften. Und mitten zwischen den klassischen Studien warf er sich, da er die 60 schon überschritten, mit jugendlichem Feuer auf die vatersländische Geschichte und überraschte 1861 das Publikum mit der Programmarbeit: "Winkelrieds That bei Sempach ist keine Fabel." Die nächste Veranlassung hatte ein Wiener Gelehrter gezgeben, welcher behauptete, an Joh. v. Müllers Beschreibung der Sempacher Schlacht sei auch kein Titelchen Wahres. Rauchenstein führte den Gegenbeweis auf Grund von Halbsuters Sempacher Lied, das nach seinem ganzen Charakter von einem Augenzeugen unter dem frischen Eindruck des Ereignisses gedichtet sein müsse. Es ist das eine Ansicht, die seither auch Prof. Öchslis Beifall aefunden hat.

In der gleichen Zeit, da Rauchenstein sich die reichsten Lorsbeeren als Gelehrter erward, während der Vierziger und Fünfziger Jahre, hat er auch das Größte als Schulmann geleistet. Denn was er einem Kollegen einmal freimütig in Erinnerung brachte, daß nur der Lehrer mit eigener Befriedigung und Erfolg nicht nur im Unterricht, sondern auch in den Herzen der Schüler arbeite, der mehr den Schüler als das Fach im Auge habe und die Thätigefeit für die Schule entschieden zur Hauptsache mache, welcher die Schriftstellerei, so löblich und nützlich sie auch sein möge, doch nicht Eintrag thun dürse, — das machte er sich selber zur Richtsschule, und dieser siehen auch wieder die Schule, und dieser siehen auch wieder die Früchte zu.

1842 war Rauchenstein wieder zum Rektor gewählt worden und bekleidete diesen schweren Vosten mit einem kurzen Unterbruche bis zu seinem Rücktritte Anno 1861, volle 19 Jahre, und genoß das Vertrauen der Behörden, die Verehrung der Kollegen und die Liebe der Schüler in vollstem Make. Gegen ihn revoltierten lettere nie, wie sie es in den Dreißiger Jahren gegenüber einem seiner Vorgänger gethan. Es war merkwürdig, was für eine Autorität er besaß und wie sie auf ihn hörten, auch wenn sie die Schule schon lange verlassen hatten. Wie herzlich die Beziehungen zu den Kollegen waren und welch große Hochachtung diese für ihn hegten, trat am schönsten zu Tage bei Anlaß seines Jubiläums, als sie ihn mit einer aus wissenschaftlichen Original= arbeiten bestehenden Festschrift beschenkten. Sie hatten aber auch an ihm einen longlen Vorgesetzten und einen Freund von un= mandelbarer Treue. Deffen find Zeugen die Erinnerungsblätter an Fröhlich und Moosbrugger. Dieselben können, weil sie im Druck erschienen sind, als bekannt vorausgesetzt werden. Da= gegen sei gestattet, einiges anzuführen aus dem nie veröffentlichten, tief empfundenen Nachrufe, den Rauchenstein in einer frühern Rektoratsperiode dem Kollegen Dr. Rud. Mener, dem gelehrten Naturforscher und feinsinnigen Schriftsteller, widmete. Er stellte ihn den Schülern noch einmal vor Augen als Vorbild eines wahren und bescheidenen Meisters. "Ich rede nicht von ihm, um Trauer und Wehmut zu erneuern, das würde er selbst nicht wünschen; aber das würde er wünschen, daß wir seiner Tugen= ben im Guten und mit Ehren gedenken. Das ift ein schöner und segensvoller Bund, der Lebende mit den Toten verbindet. Und darum nenne ich ihn, weil den Hingeschiedenen die Erinnerung der Lebenden als Opfer der Dankbarkeit gebührt und weil anderseits die milde Erinnerung an edle Tote die Lebenden felbst veredelt. Unser Freund und Euer Lehrer, der durch die Erinnerung uns beiden es noch ift ..., kein Zweig seiner Wissen= ichaft war ihm unbefannt, mit mehreren war er innig vertraut, und durchdringende, tiefe Blicke warf er in das Innere der Natur. Wie genial faßte er das Ganze zu einem großartigen Ueberblick, zu einem seelenvollen Gemälde. Er war ein echter Meister in der Wiffenschaft und in der Darstellung derselben ein Künftler; und dennoch wie bescheiden dachte er von sich; wie bescheiden, edel und liebenswürdig lebte er unter uns und unter Euch. Segen sei mit seinem Andenken! Für ihn war das irdische Leben zu kurz, aber das, worein er sein wahres Leben setze, seine Wissenschaft und Kunst, wirkt noch fort unter den Lebendigen, und gewiß lebt er selbst noch fort und genießt die Früchte seines Geistes und mehrt die Früchte seines Wissens im Lichte einer hellern Sonne, wenn die Sprache der Sterblichen Anwendung sinden darf auf das Ewige und Unvergängliche. So lebt er fort im Reiche des Wahren und des Schönen, und wenn das wahre Leben ein geistiges ist, so nährt er sich an Wissenschaft und Kunst, in ewiger Thätigkeit des Schaffens und Empfangens."

Höhern Ortes wußte man den Takt, die Erfahrung und das organisatorische Talent Rauchensteins, um deren willen er schon anderwärts berufen worden war, Schulen zu ordnen, nach Gebühr zu murdigen. Der Verkehr mit ben Behörben, in die nun icon einstige Schüler vorgerückt waren, gestaltete sich freundlich. Eine Mißhelligkeit mit dem Schulrate bewog ihn allerdings, 1850 vom Reftorate gurückzutreten, aber als ihm ehrenvolle Satisfaktion gegeben wurde, und die Regie= rung im Interesse ber Anstalt ihn barum ersuchte, übernahm er die Leitung schon 1852 wieder. An die Annahme der Neuwahl knüpfte er die Bitte, daß im Fache der alten Sprachen am Gymnasium keine weitere Reduktion vorgenommen werde. Wenn man folches versuchte, wenn man den Bildungswert der= selben anzweifelte, wie es bald barauf wieder von Seiten bes "jungen Aargaus" geschah und überhaupt in gewissen Zwischenräumen sich wiederholte, dann konnte Rauchenstein auch trot seines vorgerückten Alters noch recht warm werden und mit den Gegnern fräftige Langen brechen.

Ehren wurden ihm viele zuteil. 1843 wurde er von der Basler Universität zum Doctor honoris causa freiert. Groß= artig wurde die Feier seines 25 jährigen Dienstjubiläums am 3. Januar 1847 begangen, an dem ihn Männer aller politischen Parteien, Deputationen der Städte Brugg und Narau, Kollegen und eine ungezählte Schar früherer und damaliger Schüler be=

glückwünschten. Die Brugger baten es sich aus, daß sie das Bild des Jubilars von einem Künstler dürften malen lassen, um es dann in ihrem Rathause aufzustellen; die Aarauer schenkten ihm das Bürgerrecht; ehemalige Schüler legten ein Kapital zussammen, dessen jährlicher Zinsertrag als Rauchenstein=Stipendium nach seinem Ermessen je einem dürftigen und würdigen Kantonsschüler zukommen sollte.

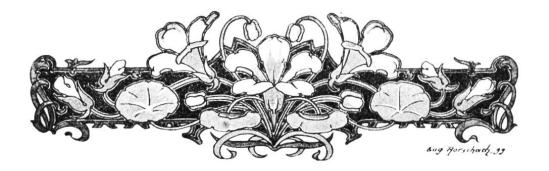
Im Herbste besselben Jahres zeichneten ihn die in Basel versammelten deutschen Philologen dadurch aus, daß sie ihn einmütig zur Mitarbeit an einer Schutz und Trutschrift gegen die Angriffe auf das humanistische Gymnasium beriefen. 1851 wurde er vom Bundesrat in die Experten-Rommission für die schweizerische Hochschule gewählt und stimmte für die Zeitgemäßeheit einer solchen. 1861 wurde er von Prof. Köchly eingeladen, Hand zu bieten bei der Gründung eines Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer. Rauchenstein entsprach bereitwillig und wurde in dem Bunde, der sich bald über das ganze Land ausbreitete, eines der angesehensten Häupter.

Aber inzwischen hatte sich das Alter angekündigt, und der Mann, dem früher alles so leicht und rasch von der Hand gesgangen, klagte nun oft bitter über die Last der Amtsgeschäfte. In seiner Jugend ein wohlgeübter Turner und Fechter, hatte er sich dis zu seinem 48. Lebensjahre einer guten Gesundheit erstreut. Aber von da an hatte er wiederholt schwere Krankheiten durchzumachen. Zur Erholung besuchte er zur Sommerszeit die heilkräftigen Bäder und stärkenden Höhen des schönen Laterslandes, Pfäsers, den Rigi, Seewen, Seelisberg, meist in Besgleitung seiner lieben Frau.

1861 mußte er doch um die Entlassung vom Rektorate einkommen, und 1866 trat er auch von seiner Lehrstelle zurück. Nur die griechischen Stunden in der obersten Gymnasialklasse wünschte er noch beizubehalten, was ihm die Regierung mit freundlichem Entgegenkommen gestattete, damit der Greis, dem am 22. Januar gleichen Jahres die Gattin gestorben war, die Bereinsamung weniger empfände. 1870 wurde er des Unterrichtes gänzlich entbunden, das Inspektorat dagegen des klassischen Unterrichtes behielt er dis an sein Lebensende bei.

Er starb eines raschen und leichten Todes am 3. Nanuar 1879. Vietät gegen Eltern und Lehrer ist einer seiner schönsten Charafterzüge gewesen, und Vietät erntete er reichlich wieder von seinen Schülern. Bu wiederholten Malen bewiesen fie ihm dieselbe in glänzenden Ovationen, 1847 3. B. am 25 jährigen Jubilaum, wovon ichon ergahlt worden; dann wieder am Maien: zug 1870 auf dem Schanzmättli bei Anlaß seines Rücktrittes; zulett furz vor seinem Tode, am 10. Oftober 1878, als der Achtzigfährige unter 100 einstigen Zöglingen den Ehrensitz ein= nahm. Biele haben ihm einzeln in Briefen und mit dem Munde ihre Liebe und Dankbarfeit bezeugt. In den Bergen aber aller, die zu seinen Füßen gesessen und die noch unter der Sonne wandeln, ift fein Bild mit unauslöschlichen Zügen eingegraben. Bu unserer Zeit war er freilich nicht mehr, wie ihn Landammann Reller nach feiner Erinnerung in der Grabrede schilderte: einem homerischen Feldherrn gleich, bald in den vordersten, bald in den hintersten Reihen. Un seinem runden Tischchen fag er, die Augen auf das Buch in seiner Linken gerichtet, mit gespanntem Dhr auf den lesenden oder übersetzenden Schüler lauschend, die Rechte — an der Tabakdose. Aber darin war er der Alte geblieben: Wir mußten viel und genau lesen; nicht er berichtete uns des weiten und breiten von den Griechen und Römern, sondern uns felber ließ er aus der Quelle schöpfen; nicht in Grammatiken wurden wir herumgetrieben, sondern erlernten den Sprachgebrauch aus den Schriftstellern.

So verspürte auch das dritte Geschlecht, mit welchem dieser Reftor schon lebte, noch einen Hauch seines Geistes.



Samstag.

"Du, Brüeder, los!" het gester 3'nacht Bum Samstig euse Fritig gmacht, "Du bist denn doch en gschlagne Ma, 'S gang Johr chaft du fes Freudeli ha. Vom Läbe heft, weiß Gott, ja nüt: Am Morge früe scho chöme d'Lüt Mit Waffer, Lümpe, Sand und Afche Und tüend all Stuben usewäsche. Gi bute jedes Eggeli us, Und 's ist eim niene wohl im Hus. Kür öppis Schöns hest nie der Zit, Und wenn denn alles suber lit Und jedes Ding sis Plätli het, So bist halt müed und gohst is Bett." De Samstig seit: "Du tuest mer weh, So trurig darf mer das nid neh! Für anderi z'sorgen isch mi Freud, Und 's het mi no fes bigeli greut. Was miech de Sunndig ohni mi, Wo wett er mit sim Gstaat au hi? Wenn er denn chunt i siner Bracht, han ich em alles suber gmacht Und ha uf jedes Tischli no En früsche Meie häreto". Er lächelt: "Das isch aber flott, Du guete Samstig, tankigott! Ich aber bschlüße 's Türli zue Und tänke: 's git nüt Schöners, lue, Us wemmer so mit aller Chraft Kür öpper, wo eim lieb ist, schafft!"